DER STURM

MONATSSCHRIFT / HERAUSGEBER: HERWARTH WALDEN

Shimmy

Der Komiker singt von der guten alten Zeit. Da haben die Frauen noch geflochten und gewoben, insbesondere himmlische Rosen ins irdische Leben. Und zwar so deutlich, dass sie sogar jeder Kunstkritiker erkennen konnte. Heute rauchen diese Damen Zigaretten, klagt der Komiker. Emanzipation, vaschtehste. Die Herren hatten ihren König und wussten daher, wie, wo und wem zu gehorchen sei. Es war alles bestmöglich eingerichtet. Hierzu noch vier Stunden Unterricht in den Rundtänzen und man beherrschte die Lebensfreude. Es wird noch festgestellt, dass es früher billiger gewesen und das Volk nicht begehrlich gewesen sei. Die Herren Götter der verschiedenen Konfessionen hatten das so praktisch eingerichtet, und das Volk hatte unter allen Umständen wenigstens die Religion im Leibe. Die bürgerliche Gesellschaft liebt es, sich an diese gute alte Zeit durch einen Komiker erinnern zu lassen. Man findet also die gute alte Zeit oder die Gegenwart komisch. Also wird die Gegenwart nicht tragisch genommen, wenigstens nicht von der bürgerlichen Gesellschaft. Allgemeine Lebensfreude. Die Bürger haben an Selbstbewusstsein gewonnen und fühlen sich so frei wie die Leute, die mit Oelfarben oder Reimen hantieren und dadurch dem besseren Volke die Kultur gegeben haben. Die Kultur ist eine sehr vornehme Angelegenheit. Und hierzulande, wo selbst die Denker dichten, Kaufleute und Aerzte nicht verschmähen, sich in Oel auszuleben, Frauen sich gehoben fühlen, wenn sie Mitgliedern moralischer Anstalten zur Verfügung liegen dürfen, hierzulande haben wir eine Kultur, die Kultur, in der die anderen Länder uns durchaus nicht unterlegen sind. Und wenn wir auch den Goethe haben, so können die Engländer ebenso gut und billig aus Shakespeare zitieren. Und wo die Zitate fehlen, stellt man sich auf ein Bild von Rembrandt immer noch zur rechten Zeit ein. Wir haben allerseits so viele Kulturen, dass wir uns mit dem bisschen Wurzelkram nicht mehr zu befassen brauchen. Die Kulturen werden gesammelt, gestapelt, gedruckt, verfielfältigt, verkauft. In jeder Ausführung. Zum Aussuchen. Für das Volk entsprechend wohlfeiler. Ohne Lederrücken oder im Rahmen nach Bauerngeschmack. Es ist alles in bester Unordnung, was man kulturell auch künstlerische Freiheit nennt. Die geehrte Künstlerschaft bemüht sich, das niedrige Volk unter 50000 Mark Einkommen von seiner Kulturbedeutung zu überzeugen, weil die Bürgerschaft ohne Hof keine Hofnarren mehr braucht. Ausserdem ist die Lösung der sozialen Frage der Narren dadurch erschwert worden, dass das Totschlagen durch den Fortschritt der Humanität gesetzlich geregelt wurde. Die Künstlerschaft wendet sich also vertrauensvoll an das Volk, das es dafür heben will. Herr Moissi und Frau Durieux z. B. haben ihm bereits persönlich Goethe und Schiller vorgelesen, und ein sozialistischer Minister wollte sogar seinen Lieblingsdichter Flaischlen dem Volke einimpfen. Also es steht gut um die Kultur.

Doch während sich noch alles mit den Gehirnen sträubt, sträubt es sich nicht mehr in Händen und Füssen. Bewegung jagt durch die Masse und durch die Massen. Der Shimmy tanzt über verblühte Kulturen. Der Tanz wurde von der hohen Kunst ausgeschlossen oder höchstens als Einlage geduldet. Man bewunderte höchstens neben der Handfertigkeit der Jongleure die Fussfertigkeit der Tänzer. Dafür herrschte der Tanz ununterbrochen zu allen Zeiten, bei

allen Völkern, aber alle Stände und Klassen. Der Tanz ist urgeschichtlich sicher kein erotisches Phänomen gewesen. Die Sinnlichkeit ist ein Urtrieb, also Reiz an sich. Sie bedarf also zur natürlichen Ausübung keiner Reizsteigerung. Der Tanz in seiner Bedeutung als erotisches Gleichnis ist bereits Abstraktion. Nur künstlerisch unerzogene Menschen benutzen den Tanz als erotisches Mittel oder erotischen Zweck. Tanz ist Bewegung. Bewegung Voraussetzung jeder künstlerischen Erscheinung. Gestaltete Bewegung ist Kunst. Das Bedürfnis zur körperlichen Bewegung ist triebhaft selbst in den Menschen geblieben, deren Augen und Ohren noch nicht für optische und akustische Bewegungen geöffnet sind. Daher herrscht das Bedürfnis nach Gestaltung körperlicher Bewegung vor und der Tanz, eben diese Gestaltung, ist verbreiteter als die Gestaltungen, die durch andere Sinnesorgane aufgenommen werden. Der Tanz ist daher durchaus ohne Musik darstellbar, gestaltbar und aufnehmbar. Musik zum Tanz ist bereits akustisches Gleichnis körperlicher Bewegungsformen. Die körperlichen Bewegungen wurden durch die musikalischen Bewegungen mechanisiert, wurden akademisch. Es entstand derselbe Grundirrtum für den Tanz wie für die Wortkunst: die Verwechslung zwischen Rhythmik und Metrik. Die Messung der Bewegungen, die Metrik, ist beschränkt, muss ihres Zweckes wegen so beschränkt wie möglich sein. Die Bewegungen selbst, die Rhythmen, sind unbeschränkt. Sie sind durch ihre räumlichen und zeitlichen Beziehungen zueinander, gegeneinander und miteinander unendlich und unanfänglich. Je gemessener die Tanzbewegungen wurden, desto gemessener wurde die Musik. Beide wurden nämlich mässig. Während Kunst, nämlich gestaltete Bewegung, zwar nicht messlos, aber masslos ist. Der Tanz wurde nicht einfach, er wurde vereinfacht. Die Bewegung von dem Metrum der Musik abhängig gemacht. Tanz und Tanzmusik wurden gebildet, statt gebildet zu werden. Für die Form wurde die Formel gesetzt. Der zweite Grundirrtum entstand: es wurde Form mit Formel verwechselt.

Nun entsteht die alte Erkenntnis für das Wesen und das Wesentliche des Tanzes neu aus der Musik. Der Shimmy tanzt über verblühte Kulturen. Der Stepp und der Trott ebneten ihm den Weg. Es ist derselbe schwere Irrtum, anzunehmen, dass es sich hier um eine Mode handelt, wie es ein Irrtum ist, den Expressionismus für eine Richtung zu halten. Den Komponisten in Amerika fällt nichts ein, sagten die Europäer. Richtiger gesagt: es fiel ihnen nur dasselbe ein, wie den Europäern, nämlich Mozart und Beethoven oder R. Wagner, soweit es sich um die ganz hohe Kunst handelt. Oder Johann Strauss, soweit es sich nicht um die ganz so hohe Kunst handelt. Plötzlich fiel den dortigen Komponisten zwar nicht etwas ein, aber etwas auf. Die Eingeborenen, zu denen sie nicht gehörten, machten auch sozusagen Tonkunst, wenn auch ohne Benutzung der europäischen Instrumentenindustrie und ohne Kenntnis der höheren Kollegenschaft. Warum sollte man das nicht schliesslich auch verwerten. Und es muss anerkannt werden, dass diese Verwertung von Urrhythmen ausserordentlich künstlerisch erfolgt ist. Der Wert eines Kunstwerks besteht nämlich nicht in der Idee, sondern in der Gestaltung. Nicht der Septimenakkord, nicht die Chrysantheme oder gar das rätselvolle Lächeln einer gemalten Dame machen ein Kunstwerk. So nüchtern es auch in der Idee wirkt, Kunst entsteht nur durch die Gestaltung von Ton-Wort- und Farbform-Beziehungen. Das Saxophon ist ebenso künstlerisch wie die Violine. Sie sind nämlich beide unkünstlerisch. Kunst entsteht nur durch ihre rhythmische und tonliche Verwendung.

Der Shimmy wird gespielt. Der Shimmy wird getanzt. Und plötzlich herrscht der Shimmy über ganz Europa. In Deutschland mit einem einzigen Hindernis. Es konnte bisher intellektuell nicht einwandfrei ermittelt werden, ob man richtiger Shimmy oder Jimmy schreiben müsse. Immerhin wurde er indessen auch in Deutschland getanzt, wo man sich bisher stets durch Musikprofessoren, Kunstkritiker und Germanisten zu lange aufhalten liess. Und es ereignete sich etwas merkwürdiges: viele Menschen fanden eine Beziehung zum Tanz, den sie bisher als intellektuell unzulänglich abgelehnt hatten. Noch mehr: Berufstänzer und Berufstänzerinnen konnten plötzlich im Ballsaal nicht tanzen. Ihre Füsse waren metrisch gefesselt. Sie stolperten über den Rhythmus. Die

Tanzlehrer und Tanzlehrerinnen fürchteten den Ruin ihres ruinösen Berufes. Sie kennen nur eine einzige Sorge, den Shimmy gesellschaftsfähig zu machen. Das heisst: ihn akademisch zu formulieren. Aus demselben Grunde nehmen auch die Malprofessoren den Expressionismus in der Akademie auf. Auch hier besteht nur noch die einzige Schwierigkeit, zwar nicht die Schreibart, aber den Ursprung des Wortes Expressionismus festzustellen. Aber der Shimmy lässt sich nicht einordnen, weil er selbst künstlerische Ordnung ist. Er ist nicht Dekadenz, er ist Kadenz. Er ist freie Gebundenheit und nicht gebundene Freiheit. Er ist gebildet aus künstlerischem Instinkt und nicht aus verbildetem Intellekt. Seine Musik redet nicht die Sprache der Töne, seine Musik tönt das Schweigen des Redens, das Unaussprechliche. Hier fassen künstlerische Gesetze den Fuss und zwingen ihn zur rhythmischen Gestaltung. Zwar wird behauptet, dass der Shimmy leichter als der Walzer zu erlernen sei. Der Unsinn ist, dass man glaubt, der Wert der Kunst hänge von der Schwierigkeit des Erlernens ab. Kunst kann nicht erlernt werden. Kunst ist sehr einfach. Kunst ist so einfach wie das Leben. Kunst lebt in ihren organischen Gesetzen wie das Leben in seinen. Schwierigkeiten entstehen nur dadurch, dass man sie künstlich verursacht. Dass man willkürlich in das Unwillkürliche eingreift. Dass man das Unmittelbare mittelbar macht. Die Kunst greift das Leben. Das Leben begreift die Kunst: denn immer mehr Menschen beginnen, das Hören zu hören, das Sehen zu sehen, das Bewegen zu bewegen.
Menschen bewegen sich.
Der Shimmy tanzt über verblühte Kulturen

Herwarth Walden

Der Mietvertrag

Theatralische Synthese

F. T. Marinetti

Das Schlafzimmer des Herrn Paul Dami. Durch das Halbdunkel sieht man ein weisses Bett. Paul Dami liegt in den letzten Zügen.
Der Freund tritt ein und wendet sich zum Dienstmädchen: Paul liegt im Sterben? Ist gar keine Hoffnung?
Das Dienstmädchen: Kaum ein Schimmer von Hoffnung. Die Kugel ist mitten durchs Herz gegangen.
Der Freund: Unbegreiflich! Sich wegen dieser Frau das Leben zu nehmen.
Das Dienstmädchen: Aber nein! Wegen der Wohnung hat er sich umgebracht. Ich werde Ihnen das Rätsel erklären. Sie wissen, dass Herr Dami wahnsinnig in diese Wohnung verliebt ist. Vor einiger Zeit bat er den Wirt, er möge ihm gestatten, ein Fenster zu öffnen, das nach der Strasse hinausgeht. Er wollte von da aus den grossen Festzug sehen. Und dieser Idiot von Wirt hats ihm nicht erlaubt. Zufällig erfuhr Herr Dami vor drei Tagen, dass der Wirt mit einem neuen Mieter verhandelt. Der Gedanke, dass er diese angebetete und vergötterte Wohnung verlieren könne, hat ihn vor Schmerz rasend gemacht. Da griff er zum Revolver und schoss sich eine Kugel in die Brust.
Paul Dami spricht im Fieber: Feuer! Es brennt! Die Wohnung brennt! Ruft die Feuerwehr! (Er versinkt wieder in tiefen Schlaf.)
Der Arzt tritt ein, hinter ihm eine Dame, blond, schwarz gekleidet, sehr elegant. Sie nähert sich dem Bett des Sterbenden. Ihr Gesicht ist dem Publikum zugewendet.
Der Freund (zum Arzt): Ist hier gar nicht zu helfen?
Der Arzt (ernst und feierlich): Gar nicht. Wenn ein Herr in eine Wohnung tritt, — der Fall ist schwer, aber nicht ohne Hoffnung auf Heilung. Tritt jedoch die Wohnung in den Herrn, dann gibt es keine Hoffnung mehr.
In diesem Augenblick begibt sich die Dame auf die andere Seite des Bettes, wobei sie dem Publikum den Rücken zuwendet. Man sieht auf ihrem Rücken ein Plakat, das die Aufschrift trägt: Zu vermieten

Vorhang

Jetzt kommen sie

Drama der Gegenstände

F. T. Marinetti

Ein Salon. Brennender Kronleuchter. Hinten, links, eine offene Tür nach dem Garten. An der linken Seitenwand ein grosser vier-

eckiger Tisch mit bunter Decke. An der rechten Seitenwand, in der sich eine Tür befindet, ein Fauteuil mit hoher Lehne. Rechts vom Fauteuil vier verschiedenartige Stühle. Links vom Fauteuil vier weitere Stühle von verschiedenen Formen. Fauteuil und Stühle stehen dicht an der Wand.
Sowie sich der Vorhang gehoben hat, treten durch die Gartentür der Haushofmeister und zwei Bediente.
Der Haushofmeister: Jetzt kommen sie. Dass alles bereit ist! (Er geht hinaus).
Die Bedienten stellen die acht Stühle in einen Halbkreis rechts und links vom Fauteuil. Dann gehen sie zur Gartentür und bleiben auf der Schwelle stehen. Indem sie dem Publikum den Rücken wenden, beugen sie sich mit dem Oberkörper hinaus, als ob sie nach den Gästen ausschauen. Eine Minute verharren sie regungslos. Dann stürzt der Haushofmeister atemlos herein.
Der Haushofmeister: Neuer Befehl. Sie sind entsetzlich müde. Kissen! Viele Kissen! (Er eilt hinaus).
Die Bedienten gehen durch die rechte Tür hinaus. Nach einer Weile kommen sie zurück, mit Kissen schwer beladen. Sie rücken den Fauteuil in die Mitte des Zimmers und stellen die acht Stühle um ihn herum, sodass die Stuhllehnen dem Fauteuil zugekehrt sind. Sie legen die Kissen auf Fauteuil und Stühle und in grossen Haufen auf den Fussboden. Dann gehen sie zur Gartentür und schauen nach den Gästen aus, indem sie wieder dem Publikum den Rücken zukehren. Eine Minute bleiben sie unbeweglich stehen.
Der Haushofmeister stürzt atemlos herein: Neuer Befehl. Sie haben Hunger. Den Tisch decken!
Die Bedienten rücken den Tisch in die Mitte des Zimmers und stellen den Fauteuil und die Stühle rings um ihn herum. Dann fangen sie an den Tisch zu decken. Zuerst stellen sie eine grosse Vase in eine Ecke des Tisches. An eine andere Stelle des Tisches legen sie nichts als grosse Mengen von Brot. Dann stellen sie acht Weinflaschen dicht nebeneinander. Sämtliche Gedecke legen sie auf einen Haufen. Einen Stuhl lehnen sie dicht an den Tisch, sodass die hinteren Stuhlbeine in der Luft sind: Der Platz ist belegt! Dann gehen sie wieder zur Gartentür, wo sie zwei Minuten regungslos stehen bleiben und mit vorgebeugtem Oberkörper nach den Gästen ausschauen.
Der Haushofmeister (stürzt herein): Briccatirakamé-kamé! (Er eilt hinaus).
Die Bedienten rücken den gedeckten Tisch, ohne an ihm etwas zu verändern, an seinen früheren Platz. Den Fauteuil stellen sie in schrägem Winkel vor die Gartentür und die acht Stühle in einer Reihe hinter ihn, sodass sie eine Diagonale über die ganze Bühne bilden. Sie löschen das Licht aus. Die Scene ist vom Mond, der durch die Gartentür scheint, schwach beleuchtet. Ein Reflektor, der im linken Hintergrund des Gartens versteckt ist, wirft einen Lichtstrahl auf die Scene und zeichnet auf dem Fussboden die dunklen, scharfen Schatten der Stühle. Indem der Reflektor langsam gedreht wird, bewegen sich die Schatten langsam von Stuhl zu Stuhl bis zum Fauteuil. Die Bedienten kauern in einer Ecke des Salons. Mit geängstigten Gesichtern und am ganzen Leibe schlotternd, warten sie darauf, dass die Stühle auf Befehl des Fauteuils sich aus dem Zimmer begeben.

Vorhang

Gedichte

Willi Knobloch

Geben

Belachendes Glockenklingen
verringt wildweisses Zittern
Die Augen meiner Mutter
wunden
schmerzen
Hier
Nimm es hin

Zusammen

Wir durchrasen verwelten Bäumen
wildbersten gelle Pfeiler
Wir sind im See des Nachbarn

Hieroy

Komm öffne deine weissen Nägel
Und reisse
zerre
schreie
heule
Doch lass die Wände stehen



Michael Larionoff: Ornement architectural / Coulisse (1915)

Tasten
Ich will das Läuten meiner Augen klingen lassen
Ich will das Sehnen all der weiss- geschmückten Pferde
Seen plätschern
Klagen sehnen
Verzweifelt locken rote Pflastersteine
Und gellen buntdurchflüstert ihre Seelen
Wildwühldurchzittert wimpern Dirnenaugen
Versuchung brüllt verschmerzt das gelbgeglaste Auge

Bedrücken
Dumpfbrunstschwangre Dünste
brennen brausen
wühlen wunden
schmerzen
jähen
zucken
lachen . . . . . .
Dumpfdröhnendes Dröhnen
zerdröhnt
Das Schluchten

Sehnsucht
Graugewühlte Bettenschreie
zerfallen mildes Sehnsuchtsschluchzen
Zerbebtes Augenbangen
zerfliesst die Monde stiller Tage
Auf uferlosen Bächen wellen Schwäne
benetzen sanglos tiefe ungekrönte Wogen
Zerbarmen brüllen schrill die Föhren
wir wollen tanzen

Versandet
Unbegrenzte rote Wände
zucken wildbetörte Schreie
klagen unverloren tiefe Scham
Fallen aus den Kellern tiefer Stufen
grundlos strafend blind
versandet

Romantisches Fragment
Urwalds mattgewebtes Schweigen
strömen gellend Schwertertänze
Und die Monde strahlen Feste . . . .
Auf des Schlosses weisser Rose
stille Knabenaugen singen
Und die Mädchen stiller Mütter schweben
Besingt das Schwirren Deiner Monde Sonnen
Ich will die Fesseln meiner Arme heben
Und bittend Dir die Blumen geben
die Blumen aus der Mutter Augen
Die Menschenherzen jagen Rasen
dünnbeflortes Locken Deiner Füsse
weisses Matten Deines Blutes

Dämmern
Zackige milchweisse Seen
ruhen wellen beschwingte Seelen
Laufen träge Striche Kreise
Köpfe hängen matte Kräfte
Trauerweiden küssen Spiegel
Nicken Traurig
Träumen
Bleich

Frühling
Mandelblüten locken bunte Blumen
Bauschen schweben Reigen rote Röckchen
Zwitschern Trillern Grünen Hauch
Jauchzen Jubeln Rote Rasen
Schwingen Kleine Silberglocken
Spriessen Knospen Blättern Blau

Unschlaflied

Ich liege mit deinen Träumen
Märchen mit Wildkatzenaugen
Jede Nacht
Türkisblau Staunen
Steint
Silberne Panther fressen mein Herz
Vögel wachsen
Rosen zwitschern
Stirnschaum an goldenen Kugeln tropft
Ich liege mit deinen Träumen
Jede Nacht
Sterb ich nach dir

Claire Goll

Jeder Tod ist leicht

Bruder
Grüner
Lugger
Bruder
Scharlachwurm
Grüner
Bruder
Doppelschlitz
Grüner
Pick



Gontscharowa: Spanische Tänzerin (1915)

Bruder
Lummer
Grüner
Lunker
Bruder

Franz Richard Behrens

Gedichte

Herwarth Walden

Meine Hand greift sanft
Sand weicht meinen Füssen
Sand mein Gebäude
Sand meine Sonne
Sand meine Erde
Zitternd zagt mein letztes Blut in die Welt
Mein Atem gerinnt
Sand wird mauern
Atem erstickt
Alles blüht
Mein Haar ist bleich
O Du mein liebes Leben
Morgensüsse meiner Augen
Steine versanden
Sand versteint
Abendsüsse meiner Nacht
Blutlos liegt ein Mensch im Sande
Meine Nacht ist mir genommen
Nie ein Morgen mir gegeben
Nie ein Tag hat mir gehalten
Zwischen Tag und Nacht ein schwaches Leuchten
Sand erhebt sich heulend von der Erde
Hände Arme Füsse Beine Mund und Augen greifen
Blutlos liegt ein Mensch nun auf der Erde
Meine Liebe ist ein harter Felsen
Wandert der Felsen
Zermalmt
Poltert über mich fort
Alles zerrinnt
Hält kein Mensch ihn auf
Oben spielt ein Kind
Rötet ihn mit meinem letzten Blut
Lächelt und spielt weiter auf der Erde
Klang verklingt
Ton verklingt
Fall verklingt
Hall verklingt
All verklingt
Ein Tropfen zittert auf der Erde

*

Nun falt ich meine Hände Deinem Schosse
Milliarden Augen glänzen auf der Erde
Milliarden Münder blicken halb geöffnet
Milliarden Leiber tasten in einander
Die Sucht des Sehnens sucht mundab mundauf
Ich aber falte die Hände Deinem Schosse
Verstossen vom Leib der Erde
Verfangen im Weltgeheul
Befangen im Sternschweifen
Traum bin ich meines Traums
Und falt ich meine Hände Deinem Schosse
Alle Menschen ballen sich zusammen
Alle Menschen sinken zu einander
ineinander
Dein Schoss ist die sehnende Erde
Ich aber kniee
bete im Erdgeheul

*

Weinen streichelt weite Weiden
Frucht sprudelt auf aus der Wuchtwurzel
Bebende Beeren senken sich sehnend
Sinken schillern im Singen nieder
Dämmernde Tränen drängen ins Zwielicht
Läuten Freude in schäumendes Heulen
Dumpf vermummt lullt Luft
Erde bebt schwer unterm Kelch der Glocke
Gib mir die Hand eh mich Weinen verweht
Ton poltert drohend
Meine schwärmende Härte härmt sich
höre
hör auf
hör auf mich
eine Welle weht verwelkt in die Welt

*

Oeffne den Kelch meinem schwebenden Blute
Nacht scheint
Nacht hellt auf das Tagesgedunkel
Kniest du mit verschüchtertem Auge
Zittern schwingt im engenden Raume
Zittern klingt im drängenden Raume
Zittern schwirrt im raunenden Raume
Nacht scheint hell
Oeffne die Knie meinem schwebenden Blute
Raum bricht auf
streift meine Hand dein verschüchtertes Auge
Pressen die Arme den Raum in die Zeit
Dunkel funkelt
Blut verzittert
Nacht verwittert
Tag stiert in verschüchterte Augen
Die Erde rollt

*



Gontscharowa: Dekorationsskizze zu dem Ballett „Le Coq d'Or" (1913)

Meine Arme durchgreifen die Luft
O Du mein brustnaher Stern
Fern
Träumst Du
Mir nur mir
scheinst Du
Meine Arme durchgreifen die Luft
Strecken sich langbang nach dem Sterntraum
O Du mein brustnaher Traumstern
Meine Arme runden die Erde
Sterntraum gleitet zum Traumstern
Leuchtet mein Herz nun glanzhoch
O Du mein brusttiefer Stern

Dadaïsme

On a beaucoup écrit sur le Dadaïsme, mais point pour le louer. Ce n'est pas moi qui commencerai. On ne voit jamais tant de fleurs que derrière un corbillard. Puis un bon coup de bâton sur la tête de quelqu'un produit toujours un certain effet, tandis que les caresses ont besoin d'être bien ajustées. Enfin, je suis dadaïste et les caresses appliquées à soi-même ont un nom mal famé. Jamais une étiquette n'a eu autant d'importance pour la marchandise qu'elle recouvre. Beaucoup de Dadas ne sont pas dadaïstes. Ils le deviennent pourtant du fait qu'ils sont qualifiés tels par la foule et eux-mêmes. Une vieille femme qui se croit Socrate devient Socrate si on consent à lui accorder cette personnalité.

Il est donc très difficile de définir le Dadaïsme.

Non, dit le Dadaïste en naissant. On lui donne le sein.— Non — Mais il tête. Le tout est de s'entendre.

La lune n'existe pas. Ce que nous appelons la lune n'a aucun rapport avec la lune. C'est ce qui nous donne le droit de dire la lune existe et la lune n'existe pas.

Il y a un certain nombre d'objets recouverts d'un bandage herniaire qu'on nomme Art. Tout „ça" c'est l'Art. Il suffit de dire oui, alors c'est l'Art. Mais ce bazar devient assommant. Nous disons Non. Et l'Art s'évapore. Le plus drôle est que tout le monde actuellement trouve l'Art assommant. Rien n'amuse plus le public: ni les expositions, ni les concerts, ni les musées. Tout ce qui l'amuse est précisément ce à quoi il refuse la qualité d'Art Mais la foule s'indigne. L'Art est assommant, il faut le respecter. Tout comme Dieu. L'Art est de droit divin. Qu'on le veuille ou non, il y a une partie de l'Art qui a une action morale, et de là, sociale. L'importance de Dieu est au fond uniquement sociale. Les ennemis de Dieu sont ceux de la Société. Si l'on remplace Dieu par le Bien, ou par le Beau, tout est sauvé. Mais si l'on commence à détruire ceci, ne s'attaquera-t-on pas à cela? Où s'arrêtera-t-on? les Dadaïstes sont les ennemis de la société.

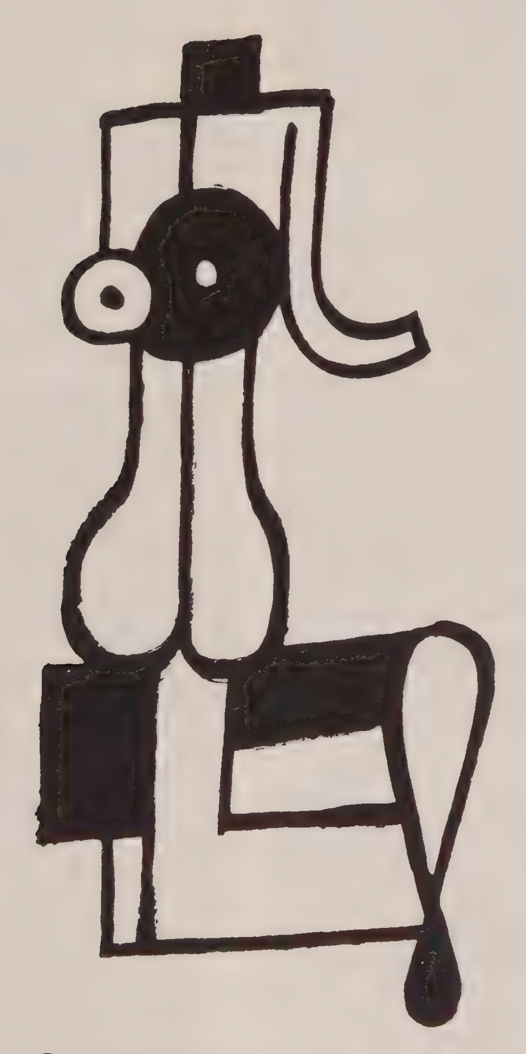
Une fraction dadaïste, celle de Berlin, est particulièrement politique. C'est d'ailleurs sa force spéciale. Elle n'attache à la forme artistique aucune espèce d'importance, ce qui lui permet d'être à son gré d'allure futuriste ou autre: elle est directement ennemie de la Société.

Pourquoi détruire, demandent les indignés? Et pourquoi, construire? Nous n'arrivons pas à nous interesser à votre construction, sauf comme divertissement entremets. Mais nous voyons à quoi elle mène: à certain massacre et à certaine ruine générale. La construction bolchevik comme la capitaliste. Et pour ce qui est des petits édicules de la pensée ils révélent, pour parler morale, une telle bassesse, une telle ignominie, qu'on est en droit de se demander si ces gens avec leur beauté, ne se foutent pas de nous. Et cependant nous construisons. On nous le reproche, pour pouvoir dire que notre construction n'est ni nouvelle, ni intéressante -- et c'est le plus grave — ni destructive.

Si l'on démolit la tour Eiffel, cela fait un tas de ferraille. Ce tas est une construction. Nouveauté. Qu'est ce donc que les novateurs? Il n'y a que des singes, fils de singes et pères de singes qui se nourrissent de ce qu'ils trouvent, et agissent à la manière des singes.

Rembrandt, Ingres, Manet, Cézanne, Verlaine, Lautréamont ne sont pas non plus novateurs. Ils se déshabillent en montrant tantôt leur ventre, tantôt leur dos. On a la pudeur de ce que l'on peut.

On nous jette dans les jambes le nom d'Hegel comme superlatif de la destruction. Bonjour Papa. Cela vous fait plaisir? Sa petite négation très sympathique n'a rien détruit. Elle est triste d'ailleurs. Dans une



Oscar Nerlinger: Akt

soirée que nous avons donnée au Théâtre de l'Oeuvre, on interprétait la Première Aventure Céleste de M. Antipyrine, de Tristan Tzara. Une charmante chanteuse terminait la chose par Chanson triste, de Duparc. On vociféra bien pendant l'Aventure Céleste, mais supporter la mélodie fut impossible; on ne laissa pas chanter Mlle Hania Routchine. Celle-ci, attristée, disait: ils ne savent pas que c'est du Duparc. Savoir ou ne pas savoir, le public avait absorbé de l'ipéca pendant une heure: Dada était passé par là. C'est un autre effet que celui d'Hegel.

D'autre part, l'unique affirmation de la destruction est aussi une affirmation — et qui prend un romantique caractère de diabolisme. Détruire jusqu'à la destruction était nécessaire. C'est pour cela que nous aussi pouvons faire des oeuvres d'art. Il ne s'agit pas là de la manière hébraïque qui ne détruit tout que pour pouvoir reconstruire le Temple de Jérusalem — Dieu n'existe pas, c'est pourquoi on peut dire que Dieu existe.

Que la masse se rassure. Il ne s'agit pas de dommages matériels. La vie est très agréable avec la chaleur, la nourriture et le palpable de l'amour. Nous ne sommes que contre Dieu. Contre Dieu sous toutes ses formes. Non, Dieu n'est pas Dieu. Vinci n'est pas Dieu, ni Cézanne, ni Renoir, ni Guillaume II, ni Monsieur le Président de la République, ni Picasso, ni moi, ni toi, ni lui.

Nous sommes tout prêts à abandonner les magnifiques acquisitions de la pensée qui ont porté l'idiotie humaine à un si haut point. Il n'y a pas de vérité, il n'y a pas à en avoir. Nous avons renoncé à vous apprendre quelque chose. Nous pouvons vous dire la bonne aventure; cela est aussi sain que de vous faire sentir notre sueur.

Quand on viole une petite fille, on la casse. N'ayez pas peur, votre virginité était une bulle de savon. Quand on viole une vieille femme, elle demande l'heure qu'il est. Pourquoi demandez-vous toujours l'heure qu'il est?

Il est tout à fait l'heure que vous voulez. Vous êtes sensibles à l'émotion esthétique. Nous la répudions et dès qu'elle apparaît, le plus lâche d'entre nous trempe le bout de son nez dans la crotte de perroquet. Ce qui importe c'est certain résidu des mots et des images. Nous ne sommes pas les maîtres de ce résidu. Ce titre appartient au public. Ce que pense de nos oeuvres le public, nous nous en moquons. Et ce que nous en pensons nous-mêmes....
.... Nous savons où tout se précipite dès bue finit le plaisir du palais.

* * *

On peut apporter certaines précisions sur les opinions des Dadaïstes à l'égard de ce qui les entoure. Ils ne tiennent pour sérieuse et véridique aucune opinion humaine. Il n'y a pas de vérité quelle qu'elle soit. Cela les libère de tout respect envers science, art et philosophie. D'ailleurs ils ne respectent rien. Les gens qui respectent tout les traitent de petits polissons — c'est d'être traités d'idiots par les dits polissons. —

Si les Dadaïstes en usent ainsi avec les allumeurs de becs de gaz qui sont à la tête, au coeur ou à la queue de la pensée officielle, officieuse, conservatrice ou révolutionnaire, c'est qu'ils savent à quoi s'en tenir sur les becs de gaz, et la manière de faire de beaux éclairages.

Tout le gaz réparti à l'esprit vient de quelques axiomes primordiaux absolument indispensables.

Ces axiomes les Dadaïstes refusent d'en prendre livraison — quitte pour le plaisir à utiliser quelques conséquences — la non vérité étant traitée sur le même pied que la vérité.

Ils refusent de croire à I + I et I. Soit à l'identité. Un et un ne font deux que lorsqu'on le veut bien. Il n'y a pas d'objets identiques.

Ainsi choit la causalité. Toute la logique repose sur l'identité d'effets produits par la même cause. S'il n'y a pas de causes identiques, on ne peut plus compter sur la fatalité d'effets prévus.

On peut concevoir des logiques tout autres que la nôtre. Supposez la notion des faits que nous aurions en nous en éloignant avec une vitesse plus grande que celle de la lumière, et vous avez un nouvel enchainement de faits aussi fatal que le nôtre. On peut donc aussi bien supprimer toute fatalité, et supposer une suite d'objets sans relation de cause à effet.

La suppression de la logique permet la mauvaise foi. (Au plus fort de la discussion on peut raisonner rigoureusement, cela fait toujours impression). De sorte qu'il est permis de recréer un univers sans causalité, et de lui appliquer cependant la causalité. C'est une belle source de divertissement.
Il faut le répéter, les Dadas n'inventent rien — en cela comme en autre chose. Il n'y a rien à inventer car on ne peut rien inventer; il n'y a que des faces différentes du même jeu de dominos. La vertu dadaïste est de ne pas chanter la messe. S'il leur arrive parfois de commencer à la chanter, on ne tarde pas à s'apercevoir qu'ils ont mis à l'avance du poivre dans le ciboire, afin d'éternuer au moment pathétique.
L'Art est une manière d'utiliser certains moyens. Cette manière est de telle importance qu'on connait la place qui lui est réservée. Les Dadas sont aussi dans la danse, mais il n'y a pas de danse dadaïste; entendez qu'il n'y a pas d'art dadaïste, ni de manière dadaïste d'arranger les mots, les formes, ou les sons. Les moyens plastiques agissent plus sur la sensibilité que les verbaux, et prêtent plus aux interprétations artistiques. C'est sans doute là qu'il fait voir la raison pour laquelle les dadaïstes abandonnent pregressivement ces moyens et leur préférence pour les mots. Et c'est aussi à ce peu d'estime pour les "arts d'agrément" qu'ils doivent de pouvoir, sans dons ni spécialité, se livrer irrespectueusement à tous ceux-là.
Il n'y a pas plus de lois esthétiques que de lois scientifiques. Comment peut-on en passant en revue les productions humaines tirer des lois, qui ne sont que des paris en faveur de telle ou telle série d'oeuvres, sans montrer uniquement une aveuglante partialité sentimentale?
Il semble qu'on devrait commencer par poser l'égalité totale de toutes les oeuvres, puis si cela peut faire plaisir, en examiner les caractères differents, à la manière botanique.
Le fait qu'il existe une oeuvre non conforme à la loi créee détruit évidemment cette loi. La loi (et nous ne la connaissons pas) c'est l'existence même de t o u t ce qui existe, et non ce qui devrait exister.
L'activité des curieux peut se borner à expliquer ce que cela peut être: exister.

* * *

Le manque de mérites artistiques de Dada se pare cependant de magnifiques apparences qui font battre le coeur, brulent les yeux, et soulèvent les cheveux. On se moque de Dada, mais on l'adore. Entrez quelque part, dadaïste, une jeune fille vous éclate de rire au nez, mais dans le fond vous offre déjà son coeur. Elle dit: Dada est mort, n'est-ce pas?
Ce serait en effet si joli si enfin Dada était mort, et qu'en toute tranquilité une masse d'arrivistes pouvaient faire du Dadaïsme, comme ils ont fait du cubisme, et spéculer avec l'aide des bonnes à tout faire de la critique: ils voudraient savoir une fois pour toutes la recette.
La jeune fille tremble délicieusement. Elle voudrait que çà dure toujours — de la même main. La mort de Dada. Elle sourit à son rouge à lèvres. Puis pousse un cri et agite ses nerfs: c'est qu'elle sent un petit scorpion entre ses épaules.
Demander si Dada est mort, c'est n'avoir pas vu, et pour cause, le visage de Dada.
Non, Mademoiselle, Dada n'est pas mort. Mais il a des boutons.

G. Ribemont-Dessaignes

Musique (Musik)

„Dans l'élégante salle de M. Pierre Chareau, Herwarth Walden avait convié une élite de ses confrères pour l'audition d'importantes pièces musicales." (A. Schneeberger in der Revue de l'Époque vom Februar 1922) Auf deutsch: Herwarth Walden gab am 20. Januar 1922 in Paris als erster deutscher Musiker ein Konzert seiner eigenen Tonwerke. (Vergessenes Telegramm des Berliner Tageblatts).
„Soirée intime par suite de l'exiguité des murs, mais la musique sait soulever les plus lourdes barrières et Walden triompha près des sincères amis de la musique." Auf deutsch: Der chinesische Gesandte, der sich unter den Zuhörern befand, erklärte, dass er zum ersten Male in seinem Leben im Stande war, ein Konzert bis zum Ende anzuhören.
„Ivan Goll avait présenté l'artiste dans une causerie qui, pour être succincte, n'en

contenait pas moins d'intéressants aperçus: à son point de vue la musique qui suivit celle de Debussy peut être considérée comme une musique de transition et sans doute il a voulu dire que d'elle il ne fallait attendre les grandes oeuvres que l'époque qui s'ouvre veut réaliser." Auf deutsch: Alles, was in Europa in den letzten zwanzig Jahren komponiert wurde, kann nicht als der musikalische Ausdruck unserer Zeit angesehen werden.

„Je ne serai pas loin de partager son avis; entre la musique pseudoclassique qu'il serait vain de vouloir renover parce que notre époque reste avant tout une époque créatrice, et la musique d'avant-garde dont les dissonnances et souvent les acrobaties restent des jeux intéressants certes, mais des jeux, il existe une voie logique où le musicien exprimera les sensations de son époque renaissante avec puissance et volonté." Auf deutsch: Zwischen einer Imitation der klassischen Musik einerseits und den künstlerisch unlogischen Dissonanzen, den intensitätslosen Spielereien und ungestalteten Einfällen der Herren Richard Strauss, Arnold Schönberg, Bela Bartok, Skriabine, Hindemith, Malpiero andererseits gibt es eine Möglichkeit, Musik der Zeit zu schaffen, die ewigen Wert hat.

„Walden cherche à ouvrir cette voie, qu'il en soit loué; sa manière se rattache surtout à Bach et Bach reste un de ceux qui, parmi les maîtres d'autrefois, peut nous redonner le goût des grandes et fortes choses." Auf deutsch: Herwarth Walden ist der einzige Komponist, der seit Beethoven den Willen und die Kraft hat, die Seele seiner Zeit in Musik zu setzen, ohne von dem ewigen Weg zu weichen, den Bach nicht geschaffen, aber erkannt und ewig sichtbar gemacht hat.

„L'expressif début de la Danse expressioniste, le beau crescendo de l'Elégie, le développement fugué des deux Fragments symphoniques dont l'ampleur atteint au grand art, étaient, à mon sens, les parties les plus intéressantes du concert, en tous cas les plus caractéristiques. Herwarth Walden les a jouéés lui-même avec une incontestable autorité et dans un style enthousiaste et généreux dont l'émotive sympathie sut captiver ses auditeurs." Auf deutsch: Musikkritiker Deutschlands, schämt euch!

Rudolf Blümner

Kunst in der Presse

Das Berliner Tageblatt beschäftigt seit Jahrzehnten zwei Herren für Ablehnung der Kunst und für die Kunst der Anlehnung. Die beiden Herren haben sich bisher stets greifbar bewährt und freibleibend Urteile abgegeben. Der Herr, der für Musik und auf den Namen Schmidt hört, hat sich nach seinem eigenen gedruckten Eingeständnis endlich einmal entschlossen, den Pflichten seines Anstellungsvertrags zu genügen und einem Konzert der Zeitschrift „Melos" beizuwohnen. Diese Konzerte finden seit mehreren Monaten statt. Herr Schmidt beschwert sich, dass er das Haus finster und das Tor verschlossen gefunden habe. Er macht also den Veranstaltern der Melos-Abende einen Vorwurf daraus, dass er zu spät kommt. Anstatt sich nun vorzunehmen, das nächste Mal nicht erst zum Schluss eines Konzertes zu kommen, beschliesst er, Tür und Ohr weiterhin verschlossen zu lassen: „Da fiel mir der philosophische Ausspruch eines alten, mit der Bezahlung unzufriedenen Droschkenkutschers ein: Man muss se nich fahren, man muss se loofen lassen . . . .". Worauf man philosophisch und menschenfreundlich nur antworten kann: „Wenn er schon nicht laufen kann, muss man ihn fahren lassen".

Und wenn der Herr Schmidt vom Tageblatt auch nichts hört, so kann der Herr Stahl dafür nicht sehen. Er schreibt allerdings nur über Kunst, die bekanntlich nicht zu den lebenswichtigen Dingen gehört. Mit diesem Stahl hat das Berliner Tageblatt vor Jahrzehnten einen kühnen Griff getan. Er ist der einzige Kunstkenner und der einzige Gebildete, über den Deutschland verfügt, soweit es von dem Verlag Rudolf Mosse abhängig ist. Herr Stahl weiss sogar, was Kubus auf Deutsch heisst. Er übersetzt es zwar nicht, dieses geheimnisvolle Wort, trotzdem er am 7. Februar 1922 behauptet, dass er es weiss, und dass Herr Professor Biermann, etsch, es nicht weiss. Und dabei sei der Herr Professor Biermann sogar Professor, und er, der Herr Stahl, sei sogar nicht einmal Doktor. Und trotzdem weiss er, was Kubus heisst. Die Abonnenten des Berliner Tageblatts können wirklich darauf stolz sein, wie das Tageblatt für seine Dauerbezieher sorgt. Die Abonnenten des Berliner

Tageblatts werden nun wieder nicht wissen, was Dauerbezieher sind, weil nämlich die Schriftgelehrten des Tageblatts wieder nicht deutsch können. Aber Stahl weiss, was Kubus heisst. Woraus er schliesst, dass der Expressionismus „eine zu den Ahnen versammelte Mode sei". Ein kühnes Bild zwar, geschaffen von dem Kunstkritiker, der weiss, was Kubus heisst. Vor längerer Zeit hat Herr Stahl einmal folgendes festgestellt. Er habe ein Buch über Kubismus gelesen von einem Herrn, der in Paris gewesen sei. Dieser Herr habe von einem anderen Herrn gehört, dass der Kubismus gestorben sei und dass man nunmehr in Paris wie Ingres male. Herr Stahl persönlich teilt mit, dass er das immer gewusst habe. Der Herr Kubismus habe überhaupt nie gelebt. Infolgedessen habe er ganz genau gewusst, dass dieser Herr Kubismus bald habe sterben müssen. Was ihm nunmehr von dem Herrn aus zweitem Munde bestätigt worden sei. Jetzt hinwiederum, im Februar 1922, habe er, Herr Stahl, persönlich der Eröffnungsfeier der Marc-Ausstellung in der National-Galerie beigewohnt. Er habe sogar persönlich Briefe des Malers vorlesen hören. Er sei sodann sogar persönlich in die Bildersäle hinaufgestiegen: „Aber es war ein Herabgleiten. Die hochgezogenen Brauen sanken in ihre alltägliche Lage zurück. Und als man einen der Getreuesten nach dem Eindruck der Bilder fragte, antwortete er: Aber die Briefe! So steht es schon heute um das Werk eines dieser Jungen, die man als ewige Werte ausgeschrieben hat." Diesmal hat Herr Stahl also aus erstem Mund etwas gehört, worauf seine Brauen in die alltägliche Lage zurücksanken. Und triumphierend schliesst dieser Herr Stahl aus der Brauenlage, dass es so schon heute um das Werk dieses Jungen stehe. Anerkennenswert bleibt immerhin, dass Herr Stahl persönlich in die Bildersäle hinaufgeglitten ist, wo er doch ruhig abwarten konnte, bis er den Herrn einmal in seiner alltäglichen Lage getroffen hätte. Aber so steht es nun einmal um den Herrn Stahl. Er schreit sich als ewigen Erkenntniswert aus und hat immer schon gewusst, was Kubus heisst und was sterben wird. Er persönlich ausgenommen. Schliesslich muss man sich doch für die Einheitsgemeinde erhalten. Ganz besonders aber weiss Herr Stahl auch in der Zoologie Bescheid. Er hat das Leben der Tiere in der Jerusalemer Strasse persönlich so beobachtet, dass ihm der Franz Marc keinen Stier für ein Rehkalb malen kann. Herr Stahl beruft sich sogar auf Franz Marc, der nach seinen Briefen sich selbst noch nicht genug vollkommen vorkam. Und das hat der Herr Stahl mit seinem Scharfblick auch sofort erkannt. Er brauchte nur die Bilder nicht zu sehen und wusste trotzdem schon, was Kubus heisst, dass Franz Marc nicht vollkommen und der Expressionismus bei den Ahnen sei. Da staunste! Immerhin wird der Mensch mit dem zunehmenden Alter vorsichtiger: „Ein Bild, ein Ganzes in Rhythmus und Farbe, wie er wollte, hat er in diesen Jahren des Suchens kaum geschaffen." Kaum ist die Vorsicht des Alters. Der Mensch kann schliesslich auch in fünf Minuten etwas übersehen haben. Aber man kann nie vorsichtig genug sein: „Was wirkte und den Glauben an seine Kraft aufrecht erhält, sind zwei Dinge". Nämlich nicht das Rehkalb hat gewirkt, sondern Herr Stahl hält seinen Glauben an einen Hund aufrecht und auf einige Gelegenheitspostkarten: „Diese kleinen Bildchen stellen seine eigentlich schöpferischen Leistungen dar". Nämlich: „Während sonst überall nur Absichten zu sehen sind, spürt man hier, wo er sich gehen lässt, einen aus dem Wesen strömenden Willen". Der strömende Wille, der sich gehen lässt, fährt den Ansichten des Herrn Stahl in den Weg und zwar so, dass der kaum verstorbene Expressionismus aus den Wolken fällt: „Marc wusste garnicht, dass er hier die neue Malerei, die er bald hier, bald dort in zweifelhaften Vorbildern suchte, aus eigenem Gefühl gefunden hatte". Das wusste Marc nicht. Dafür weiss es Herr Stahl, der ausserdem weiss, was Kubus heisst. Also, um es zusammen zu fassen: Marc hat aus eigenem Gefühl eine neue Malerei, wenigstens auf Postkarten und auf einzelnen Stellen von Bildern, gefunden. Diese neue Malerei aus eigenem Gefühl ist eine Mode, die gestorben ist. Nach ihrem seligen Tode hält sie aber den Glauben an ihre Kraft aufrecht und wirkt gelegentlich selbst auf Herrn Stahl. Für wen das nicht eine klare Analyse ist, der kann unmöglich die Bücher der „geistigen Führer dieser merkwürdigen Kunstgemeinde" verstehen.

Herr Stahl persönlich soll Kunstschriftsteller sein, wie mir neulich ein Herr in London gesagt hat, der es von einem Herrn aus Heidelberg gehört hat.

Das Berliner Tageblatt hat auch eine ständige Rubrik für Geisteskrankheiten. Rubrik ist vielleicht übertrieben. Denn die betreffenden Artikel von Psychiatern und anderen Ungeistigen erscheinen durchschnittlich nur aller drei Monate. Die Geisteskrankheit dieser Psychiater besteht darin, dass sie die zeitgenössische Kunst für eine Ausgeburt ihrer psychiatrischen Phantasie halten. Ausser Herrn Fritz Stahl dürfen im Berliner Tageblatt sich nur Psychiater über die Kunst äussern. Ich vermute daher, dass Psychiater auf deutsch Kunstkritiker heisst, während Herr Stahl nach meinen obigen Feststellungen Kunstschriftsteller ist. Das Berliner Tageblatt druckt seinen Text gewöhnlich. Nur ein einziger Satz im Text ist jemals halbfett gedruckt worden, weil er ein fetter Bissen für den hungrigen Stahl gewesen ist. Dieser halbfette Satz heisst: „Eine vor kurzem veranstaltete Ausstellung in Heidelberg hat gezeigt, wie nahe gerade die irren Künstler manchen modernen Malern in Linienführung und Farbenstil kommen. Die schöpferische Kräftesteigerung ist eben in gewissem Sinne nicht normal". Da haben wir den Salat zu dem halbfetten Bissen. Was ist normal? Eine Kritik des Herrn Stahl, die ohne schöpferische Kräftesteigerung erfolgt. Oder ist die schöpferische Kräftesteigerung normal, die einen Normalen aus dem Häusschen bringt. Oder ist das Häusschen normal, in dem der Psychiater Kunst analysiert. Oder ist die Kunst normal, die sich von einem Psychiater behandeln lässt. Oder ist das Berliner Tageblatt normal, dass solchen Unsinn halbfett druckt, Wahnsinn für normal und schöpferische Kräftesteigerung für anormal hält.

Herr Stahl soll übrigens zum Ehrendoktor der Psychiatrie ernannt worden sein, wie ich aus einem Brief weiss, der einem Irren in Heidelberg nicht ausgeliefert wurde.

*

Im Verlag der Freiheit ist ein Herr für Kunst angestellt, der eine Ausstellung des Sturm in Antwerpen bespricht, ohne sie gesehen zu haben. Das war bisher das Vorrecht der bürgerlichen Zeitungen. Ich stelle fest, dass dies jetzt auch in dem Berliner Organ der U. S. P. gestattet ist. Dieser Herr weiss zunächst nicht, dass es sich um eine graphische Ausstellung handelt. Dieser Herr kann nicht wissen, welches Material für Ausstellungen dem Sturm jeweilig zur Verfügung steht. Dieser Herr kann nicht wissen, was tatsächlich in Antwerpen zur Ausstellung gelangt ist, da er im günstigsten Falle einen Katalog der Ausstellung besitzt, der sich bekanntlich in keiner Ausstellung mit den ausgestellten Werken völlig deckt. Dieser Herr weiss aber ganz genau, dass der Sturm keine Organisation deutscher Künstler, wohl aber eine internationale Organisation ist. Ich weise die Behauptungen dieses Herrn mit ihren Ausführungen und ihren Folgerungen als dolos zurück.

Herwarth Walden

Druckfehler - Berichtigung Heft 3

Seite 34 letzte Zeile: dans un carrosse
Seite 45 Überschrift: Inquiétudes somnolentes
Seite 45 1. Spalte, dritte Zeile von unten:
Scies asphyxiantes-serpents à
Seite 48 Überschrift: La vraie jeune France

Inhalt

April 1922